

STIL-FOUL

Debatten
statt Phrasen

Wir brauchen Redekultur

VON TIM HOFMANN

Wenn Politiker reden, vertrauen sie oft auf Einschätzungen wie „Das ist unmoralisch!“ Warum? Wird man schon wissen! Wirklich? Begriffe werden immer häufiger als reine Schlagworte verwendet, ohne dass dahinter ein wirklicher Konsens steckt. Die allerorts lauernden Nazi-Vergleiche, mit denen gern jede Petitesse zum Jahrhundert-Skandal aufgeblasen wird, sind da nur ein Beispiel. Wobei nicht der Skandal das Problem ist: Wir verlieren den Maßstab, weil wir nicht mehr sagen können, was der andere eigentlich meint. Was ist denn „ethisch“? Über solche wichtigen Fragen muss ein Konsens her! Das ist nötig in einer immer komplexer werdenden Welt – vor allem, weil die meisten Menschen die steigende Zahl der Fragen mit immer knapperen Antworten zu kompensieren suchen. Die zahllosen zersplitterten Nachrichtenformate sprechen da eine beredte Sprache. Dummerweise ist aber genau das falsch: Die komplexere Welt produziert komplexere Antworten, weil die Zusammenhänge zwischen den Problemen immer vielfältiger werden. Und diese kann man nun einmal nur in Debatten ausloten – und zwar mit echten. Der Austausch von Phrasen und Floskeln hingegen sollte endlich einmal beendet werden.

DAS BUCH



Wohl aus Marketing-Gründen zitiert der Klappentext dieses Werkes das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“, welches den Autor Michael Schmidt-Salomon als „Deutschlands Chef-Atheist“ bezeichnet hat. Denn zwar haben sich in der Tat ethische Diskutanten auf den religionskritischen Philosophen eingeschossen – übersehen dabei aber die undogmatische und entspannte Art, mit der er in seinem aktuellen Buch „Jenseits von Gut und Böse“ seine Thesen ausbreitet. Schmidt-Salomon will vor allem eines: eine neue Sicht auf die Welt eröffnen, die allein mit ihrem Perspektivwechsel zu einer gewissen Flexibilität im Denken auffordert, ohne dabei immer Recht haben zu müssen. An vielen Stellen leistet sich der Autor den Luxus, Gedanken eher hemdsärmelig anzureißen, etwa wenn er Spiritualität und Mystik in sein gottfreies Universum integriert. Schmidt-Salomon plädiert vor allem für ein entspanntes Selbstbild, für weniger Verbissenheit und für Toleranz. Dass der Autor dabei mitunter zu provokanten Beispielen greift, wirkt dabei nicht einmal sonderlich bissig, sondern unterstreicht sein Anliegen. All das macht „Jenseits von Gut und Böse“ zu einem bemerkenswerten und letztlich hilfreichen Beitrag in der momentanen Debatte um Werte und Moral. (tim)

Michael Schmidt-Salomon: „Jenseits von Gut und Böse. Warum wir ohne Moral die besseren Menschen sind“. Pendo Verlag. 352 Seiten, in gebundener Ausgabe für 19,95 Euro. ISBN 9783866122123.

Gut
gegen
Böse?

Wie Moral und Ethik im Spannungsfeld zwischen Schwarz und Weiß unser Denken prägen

Die Einteilung der Welt in Gut und Böse ist eine beliebte Skala, um Vorgänge oder Zustände in der Welt zu bewerten. Egal ob Minarett-Verbot in der Schweiz oder der Friedensgedanke in der Adventszeit – der Gedanke eines „Guten“, das einfach nur über das „Böse“ siegen müsse, ist allgegenwärtig. Der Philosoph Michael Schmidt-Salomon hat nun ein Buch vorgelegt, in dem er dieses Prinzip in Frage stellt: Ohne eine solche moralische Sichtweise ist der Mensch seiner Meinung nach in der Lage, sich zu befreien und zu einem neuen, friedlichen Miteinander zu finden. Tim Hofmann sprach mit dem Autor.

Freie Presse: Herr Schmidt-Salomon, darf man in einer Gesellschaft alles tun, was nicht ausdrücklich durch Gesetze verboten ist?

Michael Schmidt-Salomon: Es muss in einer modernen, pluralen Gesellschaft natürlich einen Konsens über das Zusammenleben geben, sonst kann sie nicht funktionieren. Dazu gehört die Anerkennung bestimmter Grundwerte, welche immer nur ansatzweise in einer Verfassung oder in Gesetzen verankert sind. Der erforderliche Grundkonsens meint also durchaus mehr als die bloße Wahrung der Gesetze.

Freie Presse: Die meisten Menschen nennen diesen Konsens Moral...

Schmidt-Salomon: Irrtümlich! Die moralische Unterscheidung von „Gut“ und „Böse“ ist für einen gesellschaftlichen Grundkonsens nicht unbedingt nur unnötig – sie kann sogar gefährlich sein. Denn Moralisten stehen mit der offenen Gesellschaft oft auf Kriegsfuß, da sie, überzeugt von der absoluten Wahrheit ihrer jeweiligen Werte, Pluralität ganz schlecht zulassen können.

Freie Presse: Aber versteht man unter „dem Guten“ nicht auch allgemein Gutes? Ist Moral dann nicht genau der Kanon, der uns sagt, wie wir handeln sollten, während Gesetze uns sagen, wie wir handeln müssen?

Schmidt-Salomon: Ich unterscheide hier zwischen Moral und Ethik. In der Moral geht es um das metaphysische Gut und Böse, in der Ethik hingegen um das physische Wohl und Wehe. Bei der ethischen Bewertung fragen wir danach, ob die Interessen anderer bei einer Entscheidung fair berücksichtigt wurden oder nicht. Das hat nichts mit „Gut“ oder „Böse“ zu tun. Das Gut-gegen-Böse-Prinzip hat sich nicht deswegen über die Jahrhunderte gehalten, weil es so human ist, sondern weil es sich so hervorragend eignet, die eigene Gruppe gegenüber „den Anderen“ abzugrenzen. Denn böse sind stets die Anderen! Sie werden nicht mehr als Menschen mit menschlich-allzumenschlichen Eigenschaften wahrgenommen, sondern als depersonalisierte „Agenten des Bösen“, was häufig zu einer Eskalation der Ge-

walt führt. Egal ob Hisbollah, Hamas, orthodoxe jüdische Siedlerbewegung, George W. Bush oder Osama Bin Laden – sie alle vertreten rigide Moralvorstellungen und sehen sich als heldenhafte Kämpfer in einer „Entscheidungsschlacht gegen das Böse“ – nur dass das „Böse“ jeweils anders verortet wird. Gegenüber den „Agenten des Bösen“ neigt man dann natürlich dazu, alles Mitleid abzustreifen. Unter dem Deckmantel des „Guten“ folgt man dem blinden Instinkt der Rache.

Auschwitz ist nicht Ausdruck „des Bösen“ – die Idee „des Bösen“ hat zu Auschwitz geführt!

Freie Presse: Ein Konsens über das „Gute“ ist demnach einfach nicht allgemein herstellbar?

Schmidt-Salomon: Nein. Dennoch ist es wichtig, dass wir uns für die Universalität prinzipieller Rechte einzusetzen, etwa im Sinne der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Wenn etwa im Iran Homosexuelle hingerichtet werden, so ist das auf gar keinen Fall zu tolerieren. Solch eklatante Verstöße gegen die Menschenrechte zeigen übrigens die verhängnisvolle Willkür des moralistischen Denkens. Denn objektiv zeigen Schwule durch ihr Schwulsein natürlich keinerlei unfaires, unethisches Verhalten. Nur aus moralischer Sicht kann Homosexualität als Ausdruck eines „Bösen“ verstanden werden.

Freie Presse: Aber ist nicht diese Unterscheidung von Gut und Böse im Menschen verwurzelt? Bedient sie nicht auch ein Bedürfnis, was sie so gesehen eventuell sogar nötig macht?

Schmidt-Salomon: Es gibt hier durchaus eine biologische Veranlagung. Die Frage ist nun, ob wir diese biologisch angelegte Doppelmoral kulturell noch weiter verstärken sollten! Über einen langen Zeitraum haben wir das gemacht, und das hat zu schrecklichen Katastrophen in der Menschheitsgeschichte geführt bis hin zum Nationalsozialismus. Damals wurde „der Jude“ ganz gezielt als „Inkarnation des Bösen“ dargestellt. Viele SS-Männer hätten nie das psychische Rüstzeug gehabt, ihre Verbrechen zu begehen, wenn sie nicht ständig darauf hinkonditioniert worden wären, selbst in jüdischen Kindern „Teufel in Menschengestalt“ zu sehen. Deshalb sage ich: Aus Auschwitz lernen bedeutet, auf die Idee des „Bösen“ zu verzichten. Wir sollten aufhören, den Nationalsozialismus zu dämonisieren, und stattdessen die realen Ursachen verstehen, die zu diesem Grauen geführt haben. Wir sollten Auschwitz nicht als Ausdruck „des

Bösen“ begreifen, sondern einsehen, dass gerade diese Idee „des Bösen“ zu Auschwitz geführt hat!

Freie Presse: Sie bauen ihre Argumentation sehr stark darauf auf, dass es keine Willensfreiheit gibt. Ist die aber nicht eine Grundlage des Menschseins?

Schmidt-Salomon: Wir fühlen uns frei, wenn wir das tun können, was wir tun wollen. Um diese Freiheit zu erfahren, müssen wir manchmal Zwänge überwinden, die uns daran hindern, unseren Willen in die Tat umzusetzen. Dies ist in der Tat eine wichtige Grundlage des Menschseins, die ich nicht bezweifle. Aber man sollte diese real erfahrbare „Handlungsfreiheit“ nicht mit „Willensfreiheit“ verwechseln. Die Vorstellung, dass unser Wille unabhängig von natürlichen Ursachen existieren könnte, ist schlichtweg unsinnig. Denn sonst müssten wir ja unterstellen, dass jede Willensentscheidung eines Menschen ein unerklärliches Wunder ist, nämlich eine Wirkung ohne Ursache. So etwas können wir im gesamten Universum nicht feststellen. Warum sollte es für unseren Willen gelten? Es bleibt also dabei: Jeder von uns kann nur so sein, wie er aufgrund seiner jeweiligen Anlagen und Erfahrungen sein muss. Und wenn das stimmt, so müssen wir auch das moralische Schuld- und Sühneprinzip endlich fallen lassen!

Freie Presse: Führt das dann aber nicht zu dem verheerenden Schluss, dass selbst nationalsozialistische Verbrecher wie Adolf Eichmann gar nicht schuldig waren?

Schmidt-Salomon: Eichmann hat objektiv unverantwortliche Taten,

Verbrechen gegen die Menschheit, verübt. Um diese Taten als Verbrechen zu verurteilen und damit auch sanktionieren zu können, müssen wir keineswegs unterstellen, dass Eichmann sich unter den damals vorherrschenden Bedingungen anders hätte entscheiden können, als er sich entschieden hat. Anders formuliert: Wenn Menschen gegen objektive Rechtsgüter verstoßen, dann sollte das sanktioniert werden. Das kann man völlig losgelöst von der moralischen Schuldfrage betrachten.

Freie Presse: Wie sollen aber dann unsere Gerichte arbeiten, die ja dezidiert auf dem Nachweis von Schuld beruhen?

Schmidt-Salomon: Rechtssysteme müssen nicht notwendigerweise auf dem moralischen Schuldprinzip aufbauen. Es reicht, dass sie die fälligen Kosten erheben, wenn eine Handlung gegen geltende Normen verstoßen hat.

Freie Presse: Aber führt das nicht dazu, dass man dann eben die Dinge tut und den Preis einfach akzeptiert? Brauchen wir nicht einen Maßstab, der uns sagt, ob etwas unabhängig von Verboten in Ordnung ist oder nicht?

Schmidt-Salomon: In gewisser Weise tragen wir, sofern wir psychisch gesund sind, einen solchen Maßstab mit uns herum, nämlich in Gestalt unserer Empathiefähigkeit. Wir können uns in andere hineinversetzen, können mitleiden an ihrem Leid, uns mitfreuen an ihrer Freude. Solches Mitgefühl ist letztlich die Basis aller Ethik! Genau hier aber liegt das große Problem der Ideologie der „Willensfreiheit“ bezie-

hungsweise der moralischen Unterstellung von „Gut und Böse“. Denn diese Vorstellungen verhindern, dass wir uns in andere hineinversetzen. Unter moralischer Perspektive wollen wir gar nicht verstehen, warum ein Täter so handelt, wie er es getan hat. Wir verschämen uns stattdessen hinter der selbstgerechten Überzeugung, dass wir „gute Menschen“ natürlich niemals etwas derartig Verwerfliches tun würden. Der Punkt ist aber, dass ich unter anderen Umständen gar nicht der gewesen wäre, der ich jetzt bin, sondern jemand ganz anders. Und dieses andere Ich hätte sich vielleicht zu einem besonders grausamen Täter entwickelt. Wir sollten endlich einsehen, dass wir alle nur die sein können, die wir auf der Basis der uns prägenden Faktoren sein müssen. Dies könnte uns auch helfen, die dumme Selbstgerechtigkeit zu überwinden, mit der die Reichen über die Armen, die Glücklichen über die Unglücklichen, die Intelligenzen über die Dummen gewöhnlich richten. Das wäre ein wichtiger Schritt zu einer freieren, gerechteren, entspannteren Gesellschaft.

Freie Presse: Sind das nicht genau die Ziele, die die von Ihnen so stark kritisierten Religionen verfolgen?

Schmidt-Salomon: Natürlich. Die Religionen sind ja Antworten auf existenzielle Fragen des Menschseins, sie hätten nicht so lang überlebt, wenn in ihnen nicht auch Wahres enthalten wäre! Nur müssen wir das Lebensdienliche in den Religionen trennen von dem, was das Leben gefährdet. Man darf hier nicht übersehen, und das ist kein Vorwurf, dass die Religionen auf einer sehr viel früheren Stufe der kulturellen Evolution entstanden sind und deshalb noch viele Elemente in sich tragen, die schlichtweg nicht mehr ins 21. Jahrhundert gehören. Wir sollten also die richtigen Konzepte aus den Religionen in eine moderne Sprache übersetzen, die ohne schädlichen Hokuspokus wie „das Böse“ auskommt.

Freie Presse: Wenn das alles so ist, bleibt aber das Problem: Wie sollen wir uns ändern, wenn wir gar keinen freien Willen haben?

Schmidt-Salomon: Die Pointe ist: Gerade wenn wir den Glauben an den freien Willen fallen lassen, steigt die Chance, dass wir uns verändern können. Denn wer sich nicht schuldig fühlt, der zu sein, der er ist, kann viel besser daran arbeiten, der zu werden, der er optimalerweise sein könnte! Die Idee des freien Willens bremst unsere Kreativität aus, weil wir Angst haben, zu versagen. Diese Angst kann mit dem von mir vorgeschlagenen Denkansatz überwunden werden. So kommen wir in den Genuss einer „neuen Leichtigkeit des Seins“, die nicht nur zu einem entspannten Selbst führt, sondern auch zu entspannten Beziehungen, ja: vielleicht sogar zu einer entspannteren Gesellschaft.



Moral, wie Hollywood sie gern aufbereitet: Die Bösen und die Guten kennt man etwa im Film „Der Herr der Ringe“ schon ganz simpel daran, dass sie entsprechend aussehen. Oben Liv Taylor als gute Elben-Prinzessin Arwen, unten ein böser Ork-Krieger.

–FOTOS: NEW LINE CINEMA/ARCHIV